

*Erich Tschirwitz, Goldberg in Schlesien. Historie-Chronik-Die Kommende. Bamberg 1983. 206 S. mit 55 Bildern, 3 Stadtplänen und 2 Blatt-Zeichnungen.*

Nach fast einem Jahrhundert erscheint erstmalig eine neue Bearbeitung der Goldberger Stadtgeschichte. Und welch ein Unterschied zwischen damals, als Louis Sturm 1888 seine Chronik herausgab, und heute, wenn wir die völlig veränderten Verhältnisse und Gegebenheiten bedenken! Damals war der Zugang zu den fast unerschöpflichen Quellen in Archiven und Bibliotheken ungehindert offen, heute ist die Beschaffung der wichtigsten Literatur schon ein Problem! Zwischen damals und heute steht als einschneidende Zäsur das Jahr 1945, das mit dem Verlust der Heimat uns auch des Archivmaterials beraubte, das entweder an Ort und Stelle, in Goldberg und Breslau, zugrundeging, oder, wenn noch vorhanden und erhalten, uns entzogen, zumindest nur mühsam und kostspielig erreichbar ist.

Der Verfasser, gebürtiger Goldberger, bietet mit seinem Buche das Ergebnis jahrelanger intensiver Forschung, gefördert durch mehrfache Besuche im heutigen Złotoryja und reich illustriert, auch durch eigene Aufnahmen. Goldberg gehört zu den ältesten deutschen Stadtgründungen in Schlesien und erhielt 1211 Magdeburger Stadtrecht. Die beiden Kirchen St. Nicolai und capella St. Mariae werden 1217 erstmalig erwähnt, wobei noch immer ungeklärt bleibt, ob in letzterer die spätere Stadtpfarrkirche zu Unser Lieben Frauen und St. Michael zu sehen ist. Die Zahlenangaben des Verfassers sind entschieden zu früh angesetzt: Um 1140 kann noch keine deutsche Einwanderung erfolgt sein und die Pfarrkirche noch nicht um 1180-1190 als Basilika bestanden haben. Die ältesten Bauteile, die dem Übergangsstil von der Romanik zur Gotik angehören — Chor und südliches Kreuzschiff —, stammen aus der Zeit von 1211 bis 1241; das Langhaus der heutigen Hallenkirche ist nicht vor der Mitte des 14. Jahrhunderts vollendet gewesen. Die angeblich noch 1944 im Innern der Kirche entdeckte Jahreszahl 1252, in arabischen (!) Schriftzeichen in die Südmauer des Längsschiffs eingeschlagen, auf die der Verfasser sich für seine frühen Datierungen beruft, kann nur auf einer irrtümlichen Lesung beruhen, zumal arabische Zahlen in Schlesien in der Mitte des 13. Jahrhunderts nicht vorkommen. Ebenso wenig kann die Klostergründung bereits um 1190 erfolgt sein, selbst die auf sehr alter Überlieferung beruhende Stiftung durch die heilige Herzogin Hedwig und die Besetzung des Klosters mit Franziskanern 1208 und 1212 entbehrt jeder urkundlichen Grundlage. Dasselbe gilt auch für die von dem Verfasser vertretene These von der Existenz einer Kommende der Templer in Goldberg seit Beginn des 13. Jahrhunderts. Nach allem, was wir wissen, hatten die Johanniter ihre Ordensniederlassung in der Stadt und seit wenigstens 1270 das Patronatsrecht an der Pfarrkirche. Aus diesen wenigen Andeutungen wird erkennbar, daß noch ungelöste Fragen hinsichtlich der ältesten Kirchengeschichte Goldbergs bestehen und das vorliegende Buch erneut Anlaß gibt, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Eine Auseinandersetzung mit den vielen Unstimmigkeiten und ergänzungs-

bedürftigen Mängeln des Buches würde den Rahmen einer Besprechung weit überschreiten, sie ist jedoch dringend geboten, weil das Buch für die weitere Zukunft die letzte und verbindliche Darstellung der Goldberger Stadtgeschichte sein dürfte, auf die man sich berufen wird. Und da nur zu bekannt ist — durch ältere Beispiele zu belegen —, wie schnell Irrtümer und Fehler für bare Münze gehalten und weitergegeben werden, sollten die umfangreichen, den Wert des Buches unterstreichenden und notwendigen Ergänzungen irgendwie und irgendwo veröffentlicht werden können. Vorbehaltlos freuen darf man sich über die zahlreichen Abbildungen, sowohl die Wiedergaben älterer Ansichten als auch die Photos des Verfassers aus den letzten Jahren. Dazu zwei kleine Bemerkungen: Der Kupferstich Friedrich Bernhard Werners stammt aus der „Scenographia urbium Silesiae“ von 1738 — nicht 1783 —, auf Seite 25, und die Federzeichnung „Franciscaner Clösterl. in Goldberg“ zeigt nicht „das Alumnatsgebäude der Goldberger Lateinschule“, wie in der Unterschrift auf S. 91 fälschlich angegeben ist, sondern das nach 1704 neu erbaute Kloster aus Werners „Topographia Silesiae“ von 1748.

Johannes Grünewald

*Georg Scharf, Alt-Reichenau. Versuch einer Monographie eines schlesischen Gebirgsdorfes. Kassel 1981, 577 Seiten, davon auf 30 Seiten 15 Karten und 27 Abbildungen.*

Das Buch mit seinem reichen Inhalt kann nicht genug gerühmt werden! Was der Verfasser vor allem an Schätzen des Wissens zu Sprache und Etymologie, zur Wort- und Volkskunde, Sprichwort- und Mundartforschung zusammengetragen hat, ist wohl einmalig für eine schlesische Ortsgeschichte, Wissenschaftsbereiche, die die ihnen gebührende Würdigung sachkundig anderswo erfahren sollten oder auch schon erfahren haben. Der übersichtlich in vier Hauptabschnitten dargebotene Stoff wird durch ausführliche Anmerkungen kommentiert, beide Kirchen sind mehrfach in guten Außenansichten wiedergegeben, vom ersten Bethaus 1742 auch der Kupferstich Friedrich Bernhard Werners, ebenso eine Innenaufnahme der St.-Annakapelle. Im Vergleich mit dem Umfang aller anderen Kapitel ist die in Teil II auf 17 Seiten (einschließlich 2 Seiten Anmerkungen) beschränkte Behandlung der Kirchengeschichte beider Konfessionen etwas zu kurz gekommen; aus der Predigergeschichte des Kirchenkreises Landeshut (1940) — im Literaturverzeichnis zu ergänzen — hätten die Personalien der Pastoren seit 1742 übernommen werden können, wobei auch die Lücke zwischen 1922 und 1927 (S. 97) durch Traugott Wiemer (1922-27) und Pfarrverwalter Hermann Than (1926-27) geschlossen worden wäre. Ein einziger Schönheitsfehler in dem Buche ist (S. 101-102) die höchst mangelhafte und zum Teil völlig falsche Übersetzung — sie geht nicht zu Lasten des Verfassers — des lateinischen Visitationsberichtes von 1667 aus J. Jungnitz, Visitationsberichte der Diözese Breslau, Archidiakonats Breslau